

*Jegliche Weiterverwendung von Text und Bild, egal auf welche Weise und egal zu welchem Zweck, ist ohne ausdrückliche Genehmigung des Urhebers strikt untersagt.*

## Die Königin von Zwergenland

Copyright © Sara Roller



Illustration © Susemie Konschewski

Pascal war ein guter Großvater. Wann immer seine Enkel in den Ferien bei ihm zu Besuch waren, ging er mit ihnen zum Angeln zum Fluss hinunter. Sie liebten es, den ganzen Tag mit ihm an der frischen Luft zu sein und kleine Fische aus dem Wasser zu ziehen, die sie in ihren Blecheinern sammelten und abends, wenn die Sonne sich neigte, stolz zur Großmutter nach Hause trugen. Die daraus in der Pfanne mit ordentlich Butter schmackhafte Leckereien zubereitete. Nach einem langen Tag landeten die kleinen, silbrigen Fische so in den Bäuchen der hungrigen Kinder, wie sie fanden eine ordentliche Belohnung für so viel Arbeit und Geduld am Flussufer.

Sobald die Dämmerung einsetzte, mahnte der Großvater sie, die Angelausrüstung zusammen zu packen und nicht mehr mit den Gummistiefeln im Wasser umher zu stapfen. Er wurde dann seltsam ernst und streng: „Kinder, sehen wir zu, dass wir zur Großmutter nach Hause kommen.“ Wenn dann doch einer von beiden nicht gehorchte und weiter im sich dunkler färbenden Wasser plantschte, wurde er lauter: „Ihr wisst doch genau, wie viele Kinder der Fluss pro Jahr auffrisst!“

Sofort sprangen sie dann aus dem Wasser. Er hatte ihnen die Legende von dem Fluss, der Kinder fraß unzählige Male erzählt. So recht hatten sie ihm nie geglaubt, bis sie in den letzten Ferien wieder zu den Großeltern gekommen waren und das Nachbarskind, mit dem sie in den Ferien immer zusammen gespielt hatten, plötzlich verschwunden war. Überall wurde nur hinter vorgehaltener Hand getuschelt. Keiner wollte den Kindern recht sagen, was mit ihm geschehen sei. Aber es hieß, der Fluss habe es gefressen. Jetzt glaubten sie dem Großvater auch seine schaurigen Geschichten über den Fluss, der in den Abendstunden, wenn das Wasser sich dunkel färbte, unschuldige, kleine Kinder fraß.

Nichts desto trotz, wie das mit naseweisen Kindern so ist, erzeugte die Kombination aus Verbot und Legenden eine nicht zu bändigende Neugier, vor allem bei Pascals Enkelin Marie. Sie wollte wissen, was mit dem Nachbarskind passiert war und wie genau der Fluss die

Kinder verspeiste. Oft kniete sie auf einem großen Stein direkt über der Wasseroberfläche und versuchte zu ergründen, was darunter vor sich ging. Wieso sollte ein Fluss so böseartig sein und Kinder fressen? War das Kind jetzt wohl tot? Wieso war es nicht einfach bis zur nächsten Böschung geschwommen? Alle Kinder lernten hier von klein auf schwimmen, um bloß nicht dem Fluss zum Opfer zu fallen. Auch das Nachbarkind hatte schwimmen gelernt. Marie konnte sich auf all diese Mysterien keinen Reim machen.

Ein beherzter Schubs ihres Bruders riss sie aus ihren Gedanken. „Hast du Großvater nicht gehört? Wir sollen zusammenpacken. Es wird Zeit...“ Der Stoß war so heftig, dass Marie, die auf einem großen, grauen Stein gekauert hatte, um besser in den Fluss sehen zu können, ihr Gleichgewicht verlor und ins Wanken geriet. Da ihr Bruder sich bereits wieder umgedreht hatte, sah er nicht, was geschah.

Marie versuchte noch, sich an irgendetwas festzuklammern, doch der Stein war durch die stetigen Wellenbewegungen des Wassers rund und glatt geformt worden. Sie fand keinen Halt und geriet in Panik. Sofort rief sie nach ihrem Bruder und nach ihrem Großvater, als sie das kalte, nasse Flusswasser an ihrem Körper spürte. Die unzähligen düsteren Geschichten schossen durch ihren Kopf. „Schwimm!“ sagte sie sich. „Schwimm, so schnell du kannst zum Ufer.“ Sie versuchte es. Doch die Strömung war stärker. Sie konnte auch die Rufe ihres Großvaters und ihres Bruders nicht hören. Sie ging so schnell unter wie alle Legenden es prophezeit hatten. Der Fluss verschlang sie mit einem Mal.

Am Ufer blieben der Großvater und der Bruder ratlos zurück. Sie suchten alles nach ihr ab und verständigten die ganze Nachbarschaft, die bei der Suche half. Marie blieb verschollen, vom Fluss verschluckt, wie so viele andere Kinder vor ihr. Ihre Familie war bestürzt. Was sie nicht wissen konnte, war, dass Marie kurze Zeit später unter Wasser zu sich kam und feststellte, dass sie die Steine des Ufers nur noch als kleine Flecken an der Oberfläche wahrnahm.

Während sie hinab sank, wurde es erst dunkler und dann wieder heller. Sie getraute sich nicht zu atmen, bis ihre Lunge so sehr schmerzte, dass ihr nichts anderes übrig blieb, als einen herzhaften Zug Flusswasser zu atmen. Und siehe da: Es passierte nichts. Sie ertrank nicht. Sie starb nicht. Sie konnte atmen wie über Wasser. Wie war das möglich?

Als ihre Füße den weichen Boden berührten, sah sie sich verwundert um. Sie stand vor einer Art Tor aus Steinbrocken, vor dem Fackeln loderten. Wieder konnte sie sich nicht erklären, wie es möglich war, dass unter Wasser Feuer brannte. Hier schienen die Naturgesetze völlig aus den Fugen geraten zu sein! Vor ihr erschien aus einer kleinen Felsspalte ein silbriges Fischchen. „Du möchtest Eintritt gewährt, kleines Menschenkind?“ fragte es und schwamm vor ihrem Gesicht hin und her. Marie, die eben noch geglaubt hatte zu ertrinken und nichts mehr gewollt hatte, als wieder nach Hause zu ihrem Großvater zu gelangen, war wie verzaubert von diesem Anblick. Die Abenteuerlust packte sie. Wie von selbst nickte sie eifrig. „Ja, bitte.“

Als sich mit einem lauten Zischen vor ihr das Tor öffnete und viele kleine Blasen entwischten, zog sie etwas magisch an. Sie konnte sich dem nicht erwehren. „Folge mir, Marie. Es wird dir bei uns gefallen.“ Sie wusste nicht, woher der Fisch ihren Namen kannte. Sie wusste nicht, was auf dem Grund des Flusses mit ihr geschah. Sie wusste auch nicht, wie all diese Dinge möglich waren, die allem widersprachen, was sie in der Schule und von ihrem Großvater gelernt hatte. Doch vor ihren Augen eröffnete sich ihr eine neue Welt: bunt, wunderschön, groß, voller magischer Gestalten.

Marie konnte kaum mit dem Fischchen Schritt halten, das aufgeregt vor ihr her schwamm und ihr den Weg wies durch Felsen, die bebaut waren mit kleinen Häusern und Hütten, durch Straßen und Gassen mit außergewöhnlichen Namen wie „Goldpforte“ oder „Regebogenschlucht“. Sie trafen auf Fische, Krebse, andere Flussbewohner, die

hier friedlich zusammen lebten mit Elfen, Feen, kleinen Drachen, Zwergen und Gestalten, für die Marie keine Namen wusste.

„Ihr lebt hier alle zusammen?“ fragte sie den kleinen Fisch erstaunt.

„Aber ja, aber ja. Die magischen Wesen wurden aus der Welt über der Oberfläche vertrieben und haben bei uns ein neues Zuhause gefunden.“

„Wo bin ich hier eigentlich?“ „Du bist im Zwergenland!“ rief der Fisch. Vor ihr erhob sich mit einem Mal der Prunkbau eines riesigen Unterwasserschlosses. „Aber wozu brauchen denn Zwerge so ein riesiges Schloss?“

Der Fisch schwamm immer weiter, direkt auf das Tor zu. Marie wurde ein wenig mulmig zumute. Was sich wohl hinter diesem Tor verbarg? Noch eine neue Welt?

Das Schloss sah aus wie aus einem Märchen, imposant groß, mit einer riesigen Treppe, die sie empor steigen mussten, mit Türmchen und Wimpelchen.

„Das Schloss ist für euch, für die Kinder!“ verkündete der Fisch. Marie fühlte die Erleichterung in sie hinein kriechen. Sie war nicht allein. Es gab hier noch mehr Kinder. All die anderen Kinder, die der Fluss vermeintlich „aufgefressen“ hatte, waren auch hier gelandet. Und lebten hier?!

Was das Fischchen ihr erzählte, begann langsam einen Sinn zu ergeben.

„Und wo sind die Zwerge?“ fragte sie.

„Na hier!“ rief es hinter ihr, neben ihr, vor ihr. Plötzlich tauchten über all um sie herum Zwerge auf, als hätten sie nur auf ihr Stichwort gewartet. Mit ihrem Erscheinen war das silbrige Fischchen sofort verschwunden. Marie blieb vor Erstaunen der Mund offen stehen. Alle waren sie ungefähr so groß wie sie, mit bunten Latzhosen, bunten Bärten und lustigen Zipfelmützen. Jeder trug ein Erkennungszeichen, weil sie sonst nicht auseinander zu halten waren: eine Brille, einen Flicker auf der Hose, einen besonders langen Bart, eine Pfeife im Mundwinkel, ein Säckchen am Gürtel, einen Umhang um die Schultern und so weiter und so fort. Es schienen unendlich viele zu sein, und Marie fragte sich, wie sie sie

trotz der Unterscheidungsmerkmale nicht durcheinander bringen sollte.

Eines der kleinen Männchen stellte sich vor sie und lud sie mit einer Geste ein. „Tritt ein in unser Schloss und sei unser Gast.“ Sie folgte ihm die Stufen hinauf und wurde bereits auf der Türschwelle von den anderen Kindern freudig erwartet. Auch das Nachbarskind, das seit kurzem vermisst wurde, stürmte auf sie zu und fiel ihr um den Hals.

„Hallo, Marie. Schön, dich wiederzusehen.“

„Geht es dir auch gut?“ fragte Marie.

„Ja, wie könnte es mir hier nicht gut gehen?“

„Aber deine ganze Familie glaubt, du wärest vom Fluss aufgefressen worden“, erwiderte Marie, die befürchtete, dass auch ihre Familie sich große Sorgen um sie machen würde.

„Ich weiß, das ist das Einzige, was mich hier traurig macht. Wenn sie nur wüssten, dass es mir gut geht!“ antwortete das Nachbarskind. Marie dachte nach. „Aber gibt es denn keine Möglichkeit, ihnen Bescheid zu sagen?“

Einer der Zwerge stand plötzlich hinter ihr und sagte in strengem Ton: „Ich fürchte leider nein. Das ist der einzige Wermutstropfen. Wer einmal hier ist und sich entschließt zu bleiben, kann nicht mehr mit der Oberfläche in Kontakt treten. Sonst droht unserer Welt Gefahr. Wir müssen uns schützen. Denn wir sind schon einmal vertrieben worden. Geheimhaltung ist der einzige Weg für uns. Das musst du verstehen. Es gibt allerdings für jedes Kind, das bei uns ankommt die Möglichkeit, wieder nach Hause zu gehen. Wenn du das möchtest. Dann wird deine Familie erleichtert, aber du für immer Geheimnisträgerin sein. Es wird dir auch nicht möglich sein, erneut herzukommen. Wenn du wieder in den Fluss fällst, wirst du entweder ertrinken oder gerettet. Der Weg hierher wird verwehrt sein.“

Beim Sprechen wackelte der Bart des kleinen Mannes hin und her. Marie konnte sich kaum auf seine Worte konzentrieren und doch drangen sie zu ihr durch. Sie hatte die Wahl, zurück nach Hause zu

kehren oder für immer mit den Kindern in Zwergenland zu leben. Sie kamen ihr alle sehr glücklich vor. Marie selbst hatte ein seltsam gutes Gefühl, seit ihre Füße den Grund des Flusses berührt hatten.

„Falls du dich fragst, was dir das Leben hier bieten kann...?“ Der Zwerg schien ihre Gedanken lesen zu können. „Das hat dir dein Begleiter auf dem Weg hierher bereits gezeigt: Eine friedliche Welt unter der Oberfläche. Eine Welt mit anderen Kindern und magischen Wesen. Du kannst bei uns alles lernen, was du willst. Und für immer Kind sein.“

Für Marie waren bereits diese Argumente unschlagbar. Auch wenn ihre Familie traurig sein würde, dass der Fluss sie verschluckt hatte, musste sie einfach hier bei den Zwergen und den anderen Kindern bleiben. Was sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste, war, dass das Schicksal sie als Königin von Zwergenland vorgesehen hatte. Alle Prophezeiungen der Feen und Elfen hatten es den Zwergen bestätigt: Das Kind, das am heutigen Tage am Boden ankommen würde, war die neue Königin von Zwergenland.

Die Zwerge wollten jedoch sichergehen, dass sich Marie aus den richtigen Gründen entschied, unter der Oberfläche zu bleiben und nicht von der Aussicht blenden ließ, Königin dieses Landes zu werden. Deshalb verschwiegen sie ihr zunächst, was sie bereits wussten.

Während die anderen Kinder abends an einer prächtigen Tafel im großen Saal speisten, nahm der Zwerg mit dem ernsthaft wackelnden Bart sie mit in das Dorf der Zwerge, das versprengt in den Hügeln rund um das Schloss der Kinder lag. Es bestand aus winzigen, knubbeligen Häuschen mit rauchenden Schornsteinen und warmem Feuerschein in den Fenstern. Sie sahen allesamt einladend und gemütlich aus, umgeben von Bäumen und Büschen. Von jedem Haus führte ein kleiner, von Steinen gesäumter Weg zum nächsten Haus. Scheinbar endlos viele.

Der Zwerg führte sie zu einem zwiebel förmigen Häuschen mit roter Tür und roten Fensterläden. „Willkommen, Marie.“ Er ließ ihr den

Vortritt in sein Stube, in der bereits eine Zwergenfrau auf sie wartete. Der Zwerg stellte sie einander vor. „Willkommen, Marie“, sagte auch sie und führte Marie ins winzige Speisezimmer, wo ein reich gedeckter Tisch auf sie wartete. Sie speisten gemeinsam, wobei es Marie merkwürdig vorkam, dass all ihre Lieblingsspeisen auf den Tisch kamen. Als der Zwerg sie dann auch noch darauf ansprach, was in ihren geheimsten Gedanken vor sich ging, fand sie das äußerst verwunderlich.

„Du musst dir aus dem Kopf schlagen, deine Familie irgendwie davon in Kenntnis zu setzen, dass es dir hier gut geht. Das haben vor dir schon andere versucht. Mit einer Flaschenpost, einer Nachricht an einer Angelschnur, einer Nachricht durch einen Boten. Wenn du dich entscheidest zu bleiben, ist dies das Opfer das du bringst. Wir geben zu, es ist kein leichtes.“ All diese Dinge waren in ihrem Kopf vor sich gegangen. Wie hatte er das wissen können? Konnten die Zwerge Gedanken lesen?

„Wenn du dich entscheidest, mit der Oberfläche Kontakt aufzunehmen, musst du uns wieder verlassen. So sind die Regeln. Wir haben sie zu unserem Schutz aufgestellt. Und wenn du eine Weile bei uns lebst, wirst du verstehen wieso. Lass dir Zeit mit deiner Entscheidung. Aber wenn ich nicht irre, hast du dich bereits entschieden...“

Marie seufzte. Zwerge konnten also Gedanken lesen! Wie sollte sie denn mit ihnen zusammen leben, wenn sie immer wussten, was sie dachte! Der Zwerg lachte: „Auch *das* wirst du lernen bei uns, wie du mit Magie und Gegen-Magie umgehst!“

Marie verbrachte den ganzen Abend im gemütlich Haushalt des Zwergenpaares und fühlte sich sehr wohl. Allmählich vergaß sie die Gedanken an die Oberfläche, an ihren Bruder, ihren Großvaters und die Großmutter, sie spürte, wie die Sorgen auf magische Weise verblassten, indessen ihre Entscheidung wuchs, auf dem Flussgrund zu bleiben.

Als sie am Morgen in ihrem Gemach auf dem Schloss aufwachte, traute sie ihren Augen kaum. Vor ihr stand eine Dienerschaft aus

kleinen Elfen, Feen und Zwerginnen, die sie freundlich anlächelten.  
„Wir stehen zu Diensten, eure Hoheit.“

Marie schwang die Beine aus dem Bett, sogleich schoben ihr zwei kleine Feen die Pantoffeln an die Füße. Als sie stand, reichten ihr zwei Zwerginnen einen weichen Morgenmantel, während zwei Elfen damit beschäftigt waren, ihr Haar zu kämmen. „Moment mal, was ist denn hier los? Habt ihr euch im Zimmer geirrt?“

Da erschien der Zwerg vom Vorabend in ihrer Zimmertür, nicht ohne vorher höflich angeklopft und sich verbeugt zu haben. Marie verstand das ganze Gehabe nicht. „Du benimmst dich auch so komisch!“  
„Ich komme, um Ihnen mitzuteilen, dass Sie von nun an die Königin von Zwergenland sind. So wollen es die Prophezeiungen. Und so wollen wir es, die Zwerge und alle anderen Bewohner von Zwergenland. Wollen auch Sie es, Eure Hoheit?“

Marie schwirrte der Kopf. Sie konnte nicht glauben, was sie da hörte. Seit sie in den Fluss gefallen war, folgte eine Verrücktheit der anderen. Diese aber setzte allem die Krone auf, im wahrsten Sinne des Wortes. „Ihr wollt, dass ich über euer Land herrsche? Seid ihr verrückt, ich bin doch gerade erst hier angekommen und habe überhaupt keine Ahnung, wie das alles hier funktioniert...“  
protestierte sie.

Der Zwerg schüttelte den Kopf. „Darauf kommt es nicht an. Wir sind uns ganz sicher, dass du dafür vorhergesehen wurdest. Du bist das richtige Kind.“ Er nahm sie an beiden Händen. „Horche tief in dich hinein, du wirst die Stimme hören, die es dir bestätigt. Alles andere können wir dir beibringen.“

Marie wusste immer noch nicht, wie ihr geschah. Ein kleines Wesen legte ihre Kleider raus, irgendjemand band ihre Haare zusammen, ein anderer setzte ihr ein Krönchen auf, bis sie plötzlich tatsächlich aussah wie eine Königin. Sie betrachtete sich in dem großen Spiegel neben ihrem Bett, als es an der Tür klopfte. Der Zwerg öffnete für sie, ein anderer Zwerg steckte die Nase herein, räusperte sich verlegen:  
„Euer Hoheit, wir haben einen Neuankömmling.“

Die Tür schwang sogleich auf und Maries Bruder stürmte unaufgefordert hinein. Sie rief: „Was machst du denn hier?“  
Er rief: „Was ist denn hier los? Die haben dich zur Königin gemacht! Ist das alles verrückt.“ „Ja, das kannst du laut sagen“, antwortete Marie.

Sie fassten sich an den Händen und waren beide froh, sich wiederzusehen. „Jetzt sind wir wieder zusammen“, sagte Marie.  
„Wenn Großvater das nur alles wüsste!“ rief ihr Bruder aus.